

## Schubert – wie noch nie gehört

Mario Venzago dirigierte

Von Sigfried Schibli

**Basel.** Unter den Dirigenten der «grossen» C-Dur-Sinfonie von Schubert gibt es zwei Lager. Die einen dirigieren den Andante-Anfang in Vierteln und relativ langsam, wie es Jahrzehnte lang üblich war, während die anderen ihn «alla breve» und damit im Zweiertakt nehmen, was auf ein doppeltes Tempo hinausläuft. Dies entspricht auch dem originalen Notentext, aber es dauert sehr lange, bis sich dies durchsetzt.

So bekennt sich etwa der Chefdirigent des Sinfonieorchesters Basel, Dennis Russell Davies, in seiner Neueinspielung dieses populären Werks noch zur «alten», langsamen Auffassung und wiederholt überdies die Exposition dieses Satzes. Anders sein Kollege Mario Venzago, der am Sonntag mit dem Kammerorchester Basel im Musiksaal eine alternative Lesart dieses Satzes vorstellte: rasch, drängend, tänzerisch, leichtfüssig, kurz artikuliert. Er brauchte fünf Minuten weniger für dasselbe Stück (ohne Wiederholung) als Davies.

### Aufgehelltes Klangbild

Das Ergebnis war mit einem Wort: atemraubend. Die Musik fing an zu leuchten und zu blühen, verlor gänzlich ihre lastende Schwere. Da Venzago das Orchester häufig staccato oder portamento spielen liess, hellte sich das Klangbild auf und rückte näher an die Klassik als an die Romantik. Auch die restlichen Schubert-Sätze standen im Zeichen des Fliessenden, Kantablen. Im Scherzosatz kam eine weitere Qualität hinzu: das solistische Spiel der Geigen. Stellenweise klang das wie ein Violinkonzert, das von Schubert nie geschrieben wurde. Eleganz und Grösse verbanden sich im Finale, dessen Dynamik angenehm zurückgenommen war. Eine spannende Interpretation auf hohem Spielniveau, die es verdiente, auf CD festgehalten zu werden.

Im ersten Teil spielte Matthias Arter das Konzert für Oboe und kleines Orchester von Bohuslav Martinu, und entgegen dem Klischee vom angeblich immer spröden und herben Neoklassizismus deckte er mit Venzago und dem vorzüglichen Orchester manchen lyrischen Zug dieses Werks auf. Ebenfalls dem Neoklassizismus zugehörig ist das zweite Violinkonzert von Sergej Prokofjew, das vom jungen Geiger Andrey Baranov mit viel Vibrato und klanglicher Brillanz interpretiert wurde.

Als Dessert tischte der 27-jährige russische Wettbewerbssieger dem begeisterten Publikum eine gehörige Portion geigerische Virtuosität auf: Eugène Ysaÿes sechste Violinsonate.

## Musik eines Feuerkopfs

VON ALFRED ZILTENER

Einen reichhaltigen Abend präsentierte das Kammerorchester Basel (KOB) dem Publikum im Basler Musiksaal des Stadtcasinos. Mario Venzago dirigierte Werke von Bohuslav Martinu, Sergej Prokofiev und Franz Schubert. Mit Teilen dieses Programms hatte das KOB zuvor im Rahmen einer Tournee der Migros-Kulturprozent-Classics in einigen Schweizer Städten gastiert.

Zu Beginn spielte der vielseitige Schweizer Oboist Matthias Arter den Solopart in Martinus «Konzert für Oboe und kleines Orchester» von 1955. Das Stück folgt dem dreisätzigen Aufbau des klassischen Solokonzerts, mit zwei lebhaften, tänzerischen Ecksätzen und einem dunkel grundierten, melancholischen Poco-andante-Mittelteil.

### Uneitel und doch präsent

Es unterläuft jedoch den traditionellen Antagonismus von Solist und Orchester, von grossem Einzelnen und Kollektiv. Der Oboenpart löst sich zu Beginn aus dem musikalischen Geflecht des Orchesters und wird nach ausgedehnten solistischen Passagen immer wieder darin eingebunden. Arter gestaltete die anspruchsvolle Partie mit schlankem, ebenmässigem Ton, mit elegant phrasierten Linien und beseeltem Ausdruck. Wenn nötig, nahm er sich uneitel zurück, blieb aber doch als Primus inter Pares präsent.

Venzago und die Musiker gaben dem farbig instrumentierten Orchestersatz Leben und in den Ecksätzen geradezu frühlingshaftes Leuchten. Besonders eindrücklich waren die prachtvoll klingenden, subtil phrasierten Rufe des Solohorns im Mittelteil.

Als Solisten in Prokofievs Zweitem Violinkonzert lernte man den 1986 in St. Petersburg geborenen Andrey Baranov kennen, Schüler unter anderem von Pierre Amoyal und Gewinner einer ganzen Reihe von Wettbewerben. Er meisterte seinen Part überlegen, mit wohldosierter Kraft und gepflegtem Piano zu Beginn des Mittelsatzes. Doch blieb seine Gestaltung zunächst etwas blass. Das abschliessende Allegro ben marcato allerdings, ein grotesker Totentanz, in dem das Schlagzeug das Klappern der Gebeine imitiert, gestaltete er lustvoll und mitreissend. Hohe geigerische Virtuosität demonstrierte er auch in seiner Zugabe, der einsätzigen Sechsten Violinsonate von Eugène Ysaÿe.

### Schubert klang wie neu

Das Ereignis des Abends aber war die Wiedergabe von Schuberts Sinfonie C-Dur D944, der sogenannten «Grossen». Venzago hat sich intensiv mit der historisch informierten Aufführungspraxis beschäftigt und auf dieser Grundlage einen aufregenden Schubert von heute dirigiert, die ganz und gar nicht wienerisch gemütliche Musik eines aufmüpfigen Feuerkopfs. In raschen Tempi, knapp artikuliert, straff und doch lebendig musiziert, liess er die vier Sätze unaufhaltsam vorwärtsdrängen.

### Dem Zug dieser Aufführung konnte sich wohl kaum jemand entziehen.

Schuberts Musik erklang wie neu und die (etwas länger als sonst ausgehaltenen) Generalpausen nach der Klimax des zweiten Satzes wirkten in diesem Kontext wieder wie ein Schock. Die Musiker, mit der historisch informierten Praxis ohnehin vertraut, folgten dem Dirigenten, nach kleinen, dem Tempo geschuldeten Unsauberkeiten zu Beginn, mit präzisem, stets transparentem, energetisch aufgeladenem Spiel. Dem Zug dieser Aufführung konnte sich wohl kaum jemand entziehen – entsprechend gross war der Jubel des Publikums am Schluss des Abends.